

Sex and the City

Autor(en): Reto Anklin
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/f5bcc8a1-d331-4d4f-b667-1778174416eb>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

SEX AND THE CITY

Die Amerbachstrasse soll nicht zur Langstrasse werden

Fritz Witschi und seine Frau Käti Ensner wohnen gerne an der Amerbachstrasse. Der pensionierte Architekt und die ehemalige Kinderpsychologin, die beide im Grossen Rat für die POB politisiert haben, sind vor zehn Jahren von der Müllheimerstrasse hierher gezogen. Im Hinterhof der Nummer 61 haben sie das ehemalige Waschhaus zu ihrem neuen Domizil umgebaut. Mit dem dazugehörigen Garten ist es für Käti Ensner eine «Oase mitten in der Stadt». In der Strasse wohnten Familien aus unterschiedlichsten Kulturen, viele junge Leute neben alteingesessenen Kleinbaslern: «Das entspricht unserem Lebensgefühl. Das Zusammenleben mit Menschen aus der ganzen Welt gefällt uns.»

In den letzten Jahren aber hat sich der Charakter ihrer Strasse verändert: Im Nachbarhaus, mit Blick in ihren Hinterhof, wohnen nicht mehr Familien, sondern Prostituierte. Zeitweise seien es bis zu fünf Frauen pro Stockwerk, die alle in der gegenüberliegen-

den Kontaktbar, der Kiki-Bar, arbeiteten. In der ehemaligen Pizzeria Firenze, die jetzt Golden Day heisst, verkehrten seit dem Wirtewechsel im Jahr 2007 kaum mehr Leute aus dem Quartier. Nachts stünden oft Kerle mit Handys vor dem Lokal und hielten offenbar Wache. «Solche Beobachtungen verunsichern. Es entsteht ein Gefühl, als ob unsere Strasse nachts von einem quartierfremden Milieu übernommen wird», sagt Fritz Witschi.

Das Fass zum Überlaufen brachte die Eröffnung des FKK-Club Basel vor eineinhalb Jahren. Die zuvor im Hinterhof der Amerbachstrasse 45 untergebrachte alternative Kunstakademie musste einem Erotik-Wellness-Club weichen. Jetzt herrscht dort jede Nacht Betrieb bis zwei oder drei Uhr morgens. Witschi ärgert sich: «Wenn ich in dem Hof als Schreiner eine Werkstatt betreiben würde, müsste ich mich streng an die Lärmvorschriften halten. Arbeiten am Samstag oder Sonntag käme nicht in Frage.»

Der Suchverkehr der Freier bis spät in die Nacht bringt Unruhe in die Strasse. Es verkehren Autos mit Zürcher, Thurgauer, Appenzeller, aber auch mit französischen und deutschen Kontrollschildern. Oft parkieren die Männer auf dem Trottoir, lassen den Motor laufen, schlagen Türen zu oder unterhalten sich lautstark. «Wurde uns das zu viel, haben wir auch schon die Polizei gerufen», sagt Käti Ensner. Aber wenn diese eingetroffen sei, habe meist schon wieder Ruhe geherrscht. Das sei mühsam und keine Lösung, auch wenn die Polizei ihr Bestes tue. Komme hinzu, dass sich viele ausländische Anwohner gar nicht erst getrauten, sich zu beschweren.

Normaler Lärm bis Mitternacht sei für niemanden in ihrem Quartier ein Problem. Aber es gebe eine Grenze. Wenn wie in der Amerbachstrasse Menschen aus unterschiedlichen Kulturen zusammenleben, brauche es viel gegenseitige Toleranz. Nun auch noch Toleranz für die Auswirkungen des Sex-Gewerbes zu verlangen, sei eine Überforderung. Für Ensner geht es hier um «ein fragiles Gleichgewicht, zu dem man Sorge tragen muss».

Im Dezember 2010 unterschrieben deshalb vierzig Anwohner eine Petition an die Regierung. Die Amerbachstrasse sei eine Wohnstrasse und solle es bleiben. Der Nachtlärm müsse unterbunden und das Parkieren auf dem Trottoir verhindert werden. Dies sei auch im Interesse jener Leute, die neue Wohnbauten erstellt haben. Ein Puff pro Strasse reiche. Die Anwohnerschaft fordert auch, dass die Polizei von sich aus für Ordnung sorgt.

Mittlerweile haben mehrere Treffen zwischen Verwaltung und Anwohnern stattgefunden. Als Vermittlerin fungiert Theres Wernli vom Stadtteilsekretariat Kleinbasel. «An der Amerbachstrasse droht eine gewisse Verwahrlosung», gibt sie zu. Es sei ein Teufelskreis: Die Rotlichtszene vergraule die Anwohner, Häuser würden leer, noch

mehr Prostituierte zögen ein. «Das verändert die Strasse zur Vergnügungsmeile, wie die Langstrasse in Zürich.»

Auf ihre Petition hin erhielten die Leute aus der Amerbachstrasse auch viele Reaktionen aus dem Gundeli. Die Forderung ist dort die gleiche: Ein Puff pro Strasse reicht. Dass es sich um eine stadtweite Sorge handelt, zeigt zudem ein von der SP-Grossrätin Ursula Metzger im Dezember 2010 eingereichter Vorstoss, der an die Regierung überwiesen wurde. Sie fordert ein Konzept zur Prostitution, «welches die Interessen der Wohnbe-



Das Geschäft mit dem Körper,
ob Prostitution oder Cybersex

völkerung und der sich prostituierenden Frauen und Männer berücksichtigt». Basel verfüge zwar über den «Runden Tisch Prostitution», an dem sich Behörden und Beratungsstellen über Probleme mit der Prostitution austauschen. Es fehle aber ein Konzept, wie mit der Prostitution in Zukunft umgegangen werden solle.

In der interdepartementalen Arbeitsgruppe, die zuhänden der Regierung ein Grundlagenpapier zu erarbeiten hat, sitzt auch

Peter Gautschi, stellvertretender Leiter der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung im Präsidentsdepartement. Dass sich das Sexgewerbe in Wohnzonen ausbreitet, sei kein neues Phänomen. «Es gibt Salons im Gundeli, St. Johann, Kleinbasel, praktisch überall.» Gautschi sieht in den über die ganze Stadt verteilten Salons sogar eine Lösung, die für eine gewisse Entlastung Sorge. In der Amerbachstrasse aber werde der Bogen überspannt. «Zwei Etablissements pro Strasse sind okay, mehr aber nicht.» Mit dem Paragraphen 38a des Übertretungsstrafgesetzes haben die Behörden laut Gautschi bereits heute ein rechtliches Mittel gegen störende Rotlichtbetriebe in der Hand, denn ein Salon kann «bei unzumutbarer Belästigung der Nachbarschaft» geschlossen werden. Dieser Paragraph ist bisher noch nicht zur Anwendung gekommen. «Wir sollten nicht verbieten, aber mehr kontrollieren», meint Gautschi. Prostitution habe es immer gegeben, und das schwächste Glied in der Kette seien die Frauen.

Um diese kümmert sich Viky Eberhard von der Beratungsstelle Aliena. Sie hat vor allem Kontakt zu Frauen, die in Kontaktbars arbeiten. «Es braucht nicht Gesetze, sondern Toleranz und Verständnis von beiden Seiten. Die Sexarbeit sollte als «normale» Arbeit angesehen werden. Die Prostitution ist ein Teil der Realität und der Gesellschaft.» Das Problem an der Amerbachstrasse seien nicht die Frauen, sondern die Freier wegen des Autolärms.

Gemäss der Statistik der Polizei ist in Basel die Zahl der Prostituierten zwischen 2007 und 2010 von 1135 auf 1302 Frauen angestiegen. Dass nun wegen den Bestimmungen zur erweiterten Personenfreizügigkeit auch mehr Prostituierte aus Osteuropa in Basel arbeiten, möge stimmen. Aber das sei eine Momentaufnahme. Viky Eberhard stellt eine hohe Mobilität unter den Prostituierten fest. Meist sei es wirtschaftliche Not, die Frauen in die Prostitution treibe. Eberhard

kennt viele Frauen aus Portugal, Spanien oder Italien. «Es hat darunter Frauen mit Familien, die auf dem Land oder im Gastgewerbe gearbeitet haben. Es sind eigentlich Wirtschaftsflüchtlinge.»

Auch für Polizeisprecher Martin Schütz ist der Schutz der Frauen wichtig. Die Spezialfahndung Milieu beobachtet die Rotlichtszene täglich. Sie nehme Kontakt auf mit Frauen, die neu in der Szene auftauchen. Von den Ende 2010 gezählten 1302 Prostituierten arbeiten 863 in den 118 über die ganze Stadt verteilten Salons, weitere 350 Frauen sind in Kontaktbars oder im Escort-Service anzutreffen, 89 Frauen finden ihre Freier auf dem Strassenstrich, der anders als in Zürich oder Olten in Basel kein Problem sei. Die Szene habe sich in Basel in die Kontaktbars verlagert.

Was die Amerbachstrasse betrifft, so herrsche dort eine «einzigartige Konstellation». Aber rechtlich gesehen sei alles in Ordnung, auch punkto Lärmschutz. Schütz verweist auf die Gewerbefreiheit: Die Prostitution sei nicht verboten, und wenn eine oder mehrere Prostituierte in ihrer Wohnung ihrem Gewerbe nachgehen, sei dies völlig legal. Trotzdem habe die Polizei in der Amerbachstrasse vermehrt Kontrollen durchgeführt und intensiv Parkbussen verteilt.

Käti Ensner glaubt, dass die Botschaft der Anwohner bei den Behörden angekommen ist. Es habe sich eine konstruktive Zusammenarbeit entwickelt. Die Polizei habe mit den Betreibern der Etablissements geredet, insgesamt habe sich die Lage gebessert. Aber die grundsätzlichen Probleme seien immer noch da: nicht einzelne Salons oder die Sexarbeiterinnen, sondern die Gefahr, dass ganze Häuser in Bordelle verwandelt werden. «Die Situation kann sich innert Wochen wieder ändern», meint Ensner.